

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 25 (1899)
Heft: 13

Artikel: Die "weisse Frau"
Autor: D.v.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-435103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rundschau.

Der Friede heißt in Macchiavellis Sprache: la pace! Das spricht man auf deutsch aus: Die Patsche! Damit ist viel gesagt. Und damit ebenfalls, daß es im Haag ist, wo man den Weltfrieden zusammenfassen will. Und zum dritten wird die Hauptfistung am ersten April abgehalten. Selig sind, die da nichts sehen und doch glauben! Auch sonst herrscht Aprilwetter in den Staatsaktionen; namentlich den Amerikanern mag es so vorkommen, wenn sie ihre Siegesbulletins aus den Philippinen lesen. Von Gloria und Viktoria ist da wenig die Rede, von Malheur, ja! Wäre Alphons von Spanien, fünftmal er der XIII. ist, nicht zum Pechvogel geboren, so könnte er wieder Hoffnung schöpfen. Auch die Italiener wollten sich an Europas raubritterlichen Unternehmungen im Osten beteiligen, sind aber von den Chinesen nicht recht verstanden worden. In dem Lande, wo die Etiquette fast mehr als die Religion gilt, hat Cecil Rhodes Entsetzen erregt durch sein Erscheinen bei Hof ohne Frack und weiße Huldigungskravatte; ein Heldensreich war es aber doch nicht, man kann auch mit der Rücksichtslosigkeit coquetieren, wie Rochefort in Paris mit der Charakterlosigkeit. Ueberhaupt, wollte man an die berühmten

Männer der Gegenwart Censurummern verteilen, so gäb's viele Sünder.

Bis die Franzosen in der Dreyfußaffaire an der »dernière cartouche« angelangt sind, ist der arme Mann unter dem Boden und das Jahrhundert abgelaufen. Und dabei wird die Nation so nervös, als wenn ihr das größte Unrecht geschähe, wenn die gesunde Vernunft den Kopf schüttelt; in dem andern Land ist es wenigstens nur eine einzige Person, die man besprechen muß, als wenn sie von Glas wäre. Und in einem noch andern Land sollen am Czarenhofe Dinge geschehen, die nicht geschehen sollen. Mag dem sein wie ihm will und mag es mit der Abweisung der tapfern Finnen seine Richtigkeit haben, gut ist's jedenfalls, wenn der berühmte Doktor Lieber aus dem Lande, wo die Bescheidenheit zum Mythos geworden, dort einmal statt nur der Schweiß seine Zähne zeigte. Vielleicht kriegt er einen Orden, vielleicht auch etwas anderes.

Die Quintessenz von allem politischen Treiben ist nach außen, daß der Krieg mit den Heiden heidenmäßig viel Geld kostet, weil er heidenmäßig viel einbringen soll, ein Abzahlungsgeschäft wie bei einem Judenbazar, und nach innen, daß immer nur eine bestimmte Clique Cliquot trinkt, wofür de Hofprediger Gott um sein Gedeihen bitten müssen. Dixi.

Welches Monopol?

- A.** Was sagt denn du von der Bundesfinanz Und von der staatlichen Assekuranz Gegen Krankheit, Unfall und so weiter?
- B.** Frag' lieber andre, die geschiedter Als ich, sie werden, wie ich, dir sagen: Antworten sei viel schwerer als Fragen.
- A.** Nur das ist sicher: Die Kasse ist leer. Der Beschluß ist da, und Geld muß her! Und es fragt sich nur noch, welches von zwei Monopolen das annehmbarere sei. Ob Bier, ob Tabak.
- B.** Da schwank' ich nicht lange: Das Bier ist nun einmal im Schwange Bei alt und jung, bei arm und reich, Ist gesund und ein Bedürfnis zugleich. Wer es verteuern will, handelt schlecht An unserm Volk.

- A.** „Da geb' ich dir recht. Doch, ist's mit dem Tabak denn anders?“
- B.** Gewiß — nach der Antwort Alexanders Zum Bauern — Es ist ein Unterschied, Ob des armen Mannes Pfeifchen glüht, Oder ob der Reiche den Duft der Havannah Herunterschläuft wie süßes Mannah. Jenem sein Behagen zu verteuern Wär' Unrecht, diesen zu besteuern Für seinen Luxus, brächte dem Land Gewinn und hätte Sinn und Verstand.
- A.** Das wäre freilich ein fetter Bissen Für den Vater Staat.
- B.** Und sein Gewissen Würd' ihn darum nicht strafen und sagen: „Ein allzuviel verdirbt den Magen.“ Ist's allzuviel, was vom Ueberfluß

Der reiche Mann entäußern muß, Um den armen, den leidenden und schwachen Das bishen Leben erträglich zu machen? Hätt' ich zu befehlen, die Rentiers müßten Sich noch zu weitem Prozentchen rüsten. Denn die einzige Entschuldigung, die sie haben, Ist die, auf's reichlichste zu vergaben. Wer sich selbst nur seiner Schätze freut, Und nicht freudig andern davon beut, Und wer nur zu eignem Genuß in die Luft Den blauen Dampf seiner Havannah verpufft, Und sich ärgert, daß den Kranken auch Ein Prozent abfalle von seinem Rauch, Der ist der richtige Missionär. Jenes Spruchs vom Kameel und vom Nadelohr! **A.** Hast Recht! Und wir stimmen also, zum Wohl Des Staates, für das Tabaksmonopol!

Die „weiße Frau“.

(Neuberliner Nachtballade.)
In des einstigen heiligen römischen Reiches Erzstrensandbüchse
Am grünen Strand der Spree,
Steh'n zwei Paläste, ein schwarzer und ein weißer.
Schwarz, weil er alt, der eine
Und weiß, weil neu, der andre.
In lehrtem Spuk ein rot Gespenst, so bildend
In göttlicher Dreieinigkeit des neuen Reiches Farben.
Aber in dem alten schwarzen ging wieder um
Jüngst das Gespenst der „weißen Frau“,
Unheil drohend wie immer.
Und als man im neuen weißen sie benannte freventlich
Den „Geist des Konfliktes“,
Sprang höchlichst erzürnt auf der greise Gespensterrüter,
Der sonst diplomatisch-weise meist schweigt,
Lieber in dunkeln Gründen Säue jagt,
Und nannte des Volksmanns Rede eine Reihe
Von „Gemeinplätzen“! —
Aber als habe dieser Geistesblitz im neuen Haus
Der neuen Zeit 1 Uhr geschlagen,
Entloch doch das Gespenst des alten Gemäners!
Vielleicht auch, weil das neue Wort es
Beim rechten Namen nannte. —
Genuß, es entwich und gerettet ist wieder einmal
Der Schlaf im Reich.
Und die übrigen Lichtlein der „Volks“-Vertretung
Glimmen in ihrer schläfrigen Laterne
Bis auf Weiteres

D. v. B.

Dumme Frage.

„Wissen Sie schon, ich bin Kommerzienrat geworden?“
„„Hat die Beschneidung weh gethan?““

Kofi contra loci.

„Sag' mal, wer ist denn Kofi?“
„Das war so'ne Art alter deutscher Götter-Teufel, der die genialsten Absichten der Götter in Unheil verdrehte!“
„Ach so — wohl so ähnlich wie die Agrarier im deutschen Reichstag?“
„Manu — inwiefern?“
„Na — wenn da die Regierung, also die Götter, z. B. sagt, wir brauchen für die Reichsbank noch 30 Millionen, da kommen die Agrarier, also der Kofi, und zwingen ihr 60 Millionen auf!“
„I gar — die drückt wohl 's Geld?“
„Ja Piepel — die Schulden drücken sie; wenn die Reichsbank mit die 30 Millionen mehr nicht weiß wohin damit, denken sie, wird sie ihnen auf ihre Hypotheken pumpen!“
„Jesses — wie heißt? Is das Hypothekenwesen nich ä weitausgebreitetes Fundament des deutschen Vaterlandes? Alle Hochachtung vor diesem Pumpgenlas-Kofi! Aber — hm — wat wird denn der genius loci des Reichstags dazu sagen?“
„Da bin ich ähm neugierig!“
„Ich ooch!“ —

Schuldenkuno, Edler von Pumpendorf.

Die Petition der Finnen.

In sechsundzwanzig Foliobänden gelangt die große Petition Zu Nikolaus, des Zaren, Händen, und der ruft schmunzelnd: „Hat ihn schon!“
Dann nimmt er einen schönen Bogen und taucht die Feder sinnend ein
Und schreibt: „O bleibt mir nur gewogen, doch, Finlander, es kann nicht sein.
„Ihr wollt Euch die Verfassung wahren, — bei mir in Rußland gib'ts das nicht,
„Ein Jertum war's seit vielen Jahren in unserer russischen Geschichte.“
„Drum leset, was ich euch will schreiben: „Ihr wißt, ich bin ein Friedensfreund,
„Drum sollen wir in Frieden bleiben, es ist's das Beste, wie mir scheint:
„Laßt die Verfassung weg, ihr Finnen, denn ich regiere ganz allein.
„Und solltet ihr euch nicht besinnen, mögt ihr euch auf Sibirien freu'n.“